

# Predigt

im Eröffnungsgottesdienst  
der Herbsttagung der Landessynode der ELKB

Johanneskirche Partenkirchen – Sonntag, 25. November 2018

Kirchenrat Prof. Dr. Ralf Frisch

*\*\*\* Es gilt das gesprochene Wort! \*\*\**

Liebe Schwestern und Brüder!

Viele von uns werden heute Nacht in einer fremden Umgebung aufwachen. Wir werden uns in der Dunkelheit eines unvertrauten Hotelzimmers zu orientieren versuchen und nach einem Lichtschalter tasten. Aber wir werden keine Ahnung haben, wo dieser Lichtschalter ist. Wir werden in der Finsternis tappen. Wir werden gegen unbekanntes Mobiliar stoßen. Und wir werden sehr erleichtert sein, wenn wir endlich fündig geworden sind. Blitzartig wird es hell werden. Wir werden wissen, wo wir sind. Und alles wird gut sein.

Manche von uns werden sich nicht an jedem Tag der kommenden Woche so fühlen, als könnten sie Bäume ausreißen. Es wird Stunden geben, in denen wir all unsere Energie zusammennehmen müssen, um über die Runden zu kommen. Wenn wir dann jemandem begegnen, der Licht macht – etwa indem er uns zum Lachen bringt oder den Arm um uns legt und zu uns sagt: „Na? Alles in Ordnung bei dir? Alles gut?“ –, dann wird unser Tag gerettet sein, und die Welt wird sich verändern. Vielleicht wird sie sich nur ein wenig verändern. Aber dieses Wenige wird genügen, um den nächsten Schritt tun zu können.

Gelegentlich lese ich in der Bibel. Und manchmal geht es mir dabei, als würde ich

im Nebel im Gebirge umherirren und keinen einzigen Gipfel erkennen können. Ich sehe Buchstaben vor mir, aber kaum ein Buchstabe verwandelt sich in Geist oder in einen Geistesblitz. Ich quäle mich durch Worte. Doch sie sagen mir nichts. Jedenfalls nichts, was meine Stimmung aufhellen und das Zwielflicht der Welt lichten würde. Dann aber geschieht es. Auf einmal steht es da. Das Lichtwort, das die Buchstabendecke zerreißt und die Welt verwandelt.

„Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: ‚Siehe da, die Htte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein. Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein. Denn das Erste ist vergangen.‘ Und der auf dem Thron saß, sprach: ‚Siehe, ich mache alles neu!‘“

Manche Worte der Bibel sind zu schön, um nicht wahr zu sein. Diese gehören dazu. Es sind Worte, deren Wahrheit wir zwar nicht beweisen können, die uns aber auch niemand nehmen kann. Es sind Worte, die uns das Leben retten. Wenn wir sie hören und wenn wir sie lesen, geht uns das Licht der Erlösung auf. Und uns steht taghell vor Augen, was die Welt wirklich im Innersten zusammenhält. Diese Worte sagen uns: Nichts und niemand ist verloren. Alles wird neu. Alles wird heil. Denn alles, was ist, ist aus Liebe. Alles, was ist, ist aus Gott. Es ist kein Märchen. Keine Science Fiction. Es gibt ihn, den großen Architekten des Seins, den gütigen Programmierer des Alls. Und er wird dafür sorgen, dass das Programm seiner Schöpfung auch dann nicht abstürzt, wenn wir zugrunde gehen oder uns zugrunde richten.

Viele Menschen unserer Zeit bezweifeln jedoch die Wahrheit dieser Worte zu tiefst. Als abgeklärte Kinder der Aufklärung und als desillusionierte Kämpferinnen und Kämpfer gegen das Leid ihres Lebens sind sie davon überzeugt, dass kein Licht der Erlösung in die Welt scheint. Das, was ist, sagen sie, ist alles. Und es ist nichts und niemand dahinter. Zumindest niemand, der alles gut macht. Alle Geschichten

über die Welt, in denen die Sinnlosigkeit und der Zufall nicht das letzte Wort haben, halten sie für Unsinn. An den Lichtworten der Offenbarung des Johannes berauschen sie sich nicht. Denn sie drohen den Verstand zu trüben und die Sinne zu benebeln. Und wer weiß: vielleicht verliert man sogar den Boden der Tatsachen unter den Füßen, wenn man den Weltverzauberungsbotschaften der Bibel mehr Glauben schenkt als den Entzauberungskunststücken der Wissenschaften und des gesunden Menschenverstands.

Aber eigentlich müssten ja doch die den Boden unter den Füßen verlieren, die Gott für ein Hirngespinnst halten. Oder nicht? Wie stellt man es an, nicht in die Haltlosigkeit zu stürzen, wenn kein Gott im Regimente sitzt? Wie stellt man es an, als ungeplantes Kind des blinden Zufalls guter Dinge sein Dasein zu fristen? Wie stellt man es an, ohne Gott zu leben?

Nun, anscheinend ist das gar nicht so schwierig. Vielen Menschen fehlt Gott nicht. Jedenfalls nicht, dass sie wüssten. Sie verstehen es, sich in einem Leben und in einer Welt ohne Gott einzurichten. Und sie tun dies auf unterschiedliche Weise.

Es gibt zum Beispiel so etwas wie eine wunschlose Gottesvergessenheit. Ihr Kennzeichen ist die Befreundung mit der Unabänderlichkeit der Welt. Wenn das, was ist, alles ist und wenn alles letztlich beim Alten bleibt, dann ist es ja wohl das Beste, sich tapfer in Akzeptanz zu üben, die Dinge nicht so ernst zu nehmen, wie sie sind, und ein illusionslos optimistisches Loblied des Daseins anzustimmen. Wir kennen es alle. Es geht so: „Always look at the bright side of life! Always look at the bright side of death!“

Das Leben ohne Gott kann aber auch verzweifelte Züge tragen. Wenn nichts einen tieferen oder einen höheren Sinn hat und wenn nach dem Tod nichts mehr kommt, dann ist es ja wohl das Beste, aus diesem Leben alles herauszuholen, alles mitzunehmen und die Intensität und Einzigartigkeit des Lebens maximal zu steigern. Wenn das, was ist, alles ist, muss wenigstens alles oder möglichst vieles gelingen – notfalls auf Kosten Anderer und mit dem Einsatz der Ellenbogen. Alle Möglichkeiten, dem Ende wenigstens ein wenig davonzulaufen, müssen genutzt

werden – und sei es mit zusammengebissenen Zähnen in welchen Tretmühlen, in welchen Extremlagen und auf welchen Überholspuren auch immer. Wehe, wenn das Leben nicht bis zur Neige ausgeschöpft und mit aller Kraft verlängert wird! Wehe, wenn am Ende die Rechnung nicht aufgeht!

Man kann das Leben ohne Gott auch humanistisch und humanitär meistern. Wenn kein Gott da ist, der alles fügt und heilt, dann ist es ja wohl das Beste, wenn wir Menschen das Schicksal unserer Welt selbst in die Hand nehmen, uns gegen das Ungute empören und das, was ist, zum Guten wenden. Durch Revolutionen und Reformen. Durch Kultur und Politik. Durch Biotechnologie und Bildung. Durch Ethik und Moral. Wer, wenn nicht wir, sollte die Welt bessern und retten und den neuen Himmel, die neue Erde und den neuen Menschen schaffen? Wer, wenn nicht wir, sollte den Planeten bewahren, den zu zerstören wir im Begriff sind?

Das humanitäre Leben ohne Gott hat allerdings einen ernstzunehmenden Gegner – und zwar das menschenverachtende Leben ohne Gott. Es ist ein erklärter Feind des Humanen und fast aller Errungenschaften der Aufklärung und der offenen Gesellschaft. Viele Äußerungen dieses Anti-Humanismus beginnen mit den Worten: „Man wird ja doch wohl noch sagen dürfen ...“ Im menschenverachtenden Leben ohne Gott tritt an die Stelle der Hoffnung auf Heilung der Welt durch Menschlichkeit der Überdruß am solidarischen Miteinander. Vor allem dort, wo Menschen das Gefühl nicht los werden, zu den Verlierern zu gehören, feiert die menschenverachtende Gottesvergessenheit ihre Erfolge und erschleicht sich als Alternative für was auch immer die Salonfähigkeit.

Liebe Schwestern und Brüder! Weil man leicht verkrampfen kann, wenn man sich von einer Kanzel herab – und sei sie noch so niedrig – über die Gottesvergessenheit Anderer erhebt, habe ich mir an dieser Stelle eine kleine Lockerungsübung verordnet. Sie können gerne mitmachen. Ich schlage vor, wir strecken einen Arm aus, winkeln den moralischen Zeigefinger mitsamt dem Arm wieder an, fassen uns mit Daumen und Zeigefinger an die eigene Nase und halten kurz inne.

Könnte es sein, dass die Gottesvergessenheit in unserer Kirche genauso beheimatet ist wie außerhalb? Gibt es nicht auch ein wunschlos gottesvergessenes *kirchliches* und vielleicht sogar *kirchenleitendes* Leben? Trägt nicht auch der Alltag der Kirche manchmal Züge einer geradezu verzweifelten Diesseitigkeit, ja Profanität? Begegnen wir zuweilen nicht auch bei uns einem Moralismus, der stärker ist als der Glaube an den weltbewegenden Gott? Und wer weiß: vielleicht versteckt sich unter dem Dach der Kirche sogar die menschenverachtende Gottesvergessenheit – in welcher Gestalt auch immer. Wer kann schon wissen, wer alles im Namen Gottes unterwegs ist und wer nicht? Wir sollten also nicht damit rechnen, dass in der Kirche nur Kinder des Lichts versammelt sind.

Wenn Kirchenmenschen aber nicht nur Kinder des Lichts, sondern auch Kinder ihrer Zeit sind, teilen dann womöglich auch sie die tiefe geistliche Hoffnungslosigkeit dieser Zeit? Sind der Aktionismus und die Appellitis, die wir als Christen zuweilen an den Tag legen, vielleicht nur die Kleider, unter denen wir spirituell nackt sind? Verkündigen und praktizieren wir am Ende Lebensweisheit, Lebenskunst und Ethik, um nicht von Gott sprechen zu müssen?

Manche werden jetzt denken: „Was redet der? In der Bibel ist doch auch von Lebensweisheit, Lebenskunst und Ethik die Rede! Woran sonst, wenn nicht an seinen Früchten, sollte man den Glauben an Gott erkennen? Und liegt uns dieser Glaube nicht gerade dann am Herzen, wenn wir uns als Christen für Frieden, für Gerechtigkeit und für die Bewahrung der Schöpfung einsetzen?“ Ja. Natürlich. Sie haben recht. So ist es. Gerade die biblischen Verheißungen eines neuen Himmels und einer neuen Erde waren immer wieder Motor des Fortschritts und der Weltveränderung zum Guten. Der Glaube, das Beten und das Tun des Gerechten gehören zusammen. Wenn wir das tun, was wir sagen, und wenn das, was wir tun, vom Osterlicht beglänzt und vom Rückenwind des Pfingstgeistes beflügelt wird, sind wir als Kirche glaubwürdig. Aber wenn unsere Ethik zur Ersatzhandlung und zum einzig Wahren wird, für das wir stehen, dann stimmt etwas nicht.

Ich glaube, liebe Brüder und Schwestern, dass die Menschen sehr genau spüren, ob das Licht der Erlösung aus unseren kirchlichen Worten und Taten scheint. Sie

spüren, ob wir den Geschichten der Desillusionierung, der Überforderung, des Hasses und der Gleichgültigkeit gegenüber dem Hass etwas entgegensetzen haben, das stärker ist, als wir jemals sein könnten. Sie spüren, ob Gott die heilsame Unruhe unseres Lebens ist oder ob auch wir davon ausgehen, dass Gott keine anderen Hände hat als unsere Hände. Und ich bin mir ziemlich sicher, dass die Menschen von uns vor allem Eines wollen. Sie wollen, dass wir in einer Welt, in der so wenig für Gott spricht, für Gott sprechen. Sie wollen, dass wir als Kirche zu dem stehen, wofür wir stehen. Vielleicht sind sie nicht bereit, an das zu glauben, wofür wir stehen. Aber es ist ihnen wichtig, dass jemand da ist, der für das eintritt, wofür sie selbst nicht eintreten können. Es ist ihnen wichtig, dass die Kirche Kirche ist und Kirche bleibt und dass ihre Türme in den Himmel zeigen. Und so spitzen sie – und sei es vor sich selbst verborgen – die Ohren, ob wir Kirchenchristenmenschen etwas zu sagen haben, das ganz anders ist als alles, was diese müde, nervöse und überstrapazierte Welt sich selber sagen kann.

Im Jahr 1968 schrieb die Dichterin Muriel Rukeyser, eine US-amerikanische Jüdin, deren Leben und Werk von Gleichberechtigung und sozialer Gerechtigkeit bestimmt war: „The universe is made of stories, not of atoms.“ „Das Universum besteht aus Geschichten, nicht aus Atomen.“

Erzählen wir also unsere Geschichte. Erzählen wir die Geschichte Gottes. Und glauben wir den Welterklärungsgeschichtenerzählern nicht, die uns ins Dunkeln zerren, unter das Bewusstsein greifen und uns einreden wollen, dass es realistisch ist, Gott besser zu vergessen. Trotzdem wir diesem Realismus und erzählen wir von einer ganz anderen Wahrheit – der Wahrheit, dass Realität heilbar ist. Dann sind wir als Christen wirklich in unserem Element – dem Element Gottes, dessen Liebe die Welt zusammenhält, heilt und neu macht. Und dann sind wir als Christen auch wirklich revolutionär. Der Theologe Karl Barth, der vor fünfzig Jahren starb, sagte einmal: „Die christliche Hoffnung ist das Revolutionärste, was man sich denken kann. Neben ihr sind alle anderen Revolutionen nur Platzpatronen.“ Stecken wir also der Gottesvergessenheit die adventlichen Lichter dieser christlichen Hoffnung auf und warten wir auf Gottes Zeit. Dann werden wir unsere Gegenwart und unsere Zukunft klarer und wahrer sehen denn je.

Und wenn Sie heute Nacht in Ihren Zimmern aufwachen, weil Sie irgendetwas nicht mehr schlafen lässt, dann bleiben Sie bitte ruhig, liebe Schwestern und Brüder! Es wird nicht dunkel bleiben. Denn von Gott her scheint ein großes Licht in alle Nächte und in alle Tage dieser Synodaltagung und in alle Nächte und in alle Tage unseres Lebens.

„Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: ‚Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein. Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein. Denn das Erste ist vergangen.‘ Und der auf dem Thron saß, sprach: ‚Siehe, ich mache alles neu!‘“

Amen.